

Kommunikative Lebenswelten (Sammelrezension)

Hubert Knoblauch (Hg.): Kommunikative Lebenswelten.

Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft

Konstanz: Universitätsverlag 1996, 269 S., ISBN 3-87940-538-7, DM 68,-

**Elmar Kos: Verständigung oder Vermittlung? Die kommunikative
Ambivalenz als Zugangsweg einer theologischen Medienethik**

Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang 1997 (Forum interdisziplinäre Ethik, Bd. 17),
484 S., ISBN 3-631-30556-7, DM 118,-

„Gegen die abstrakte, formale Leere einer auf Zahlen, Formeln und Kalküle kaprizierten Wissenschaft wollte Edmund Husserl die Lebenswelt setzen, um das zu benennen, was sich unserer Erfahrung gibt“ (Knoblauch, S.10). Die Theorie der Lebenswelt wird damit nicht nur zum explizit subjektiven Maßstab erhoben, sondern gleichzeitig als Gegengewicht oder – besser – Supplement zu den geläufigen Zeitdiagnosen der Internationalisierung, Globalisierung oder Informatisierung konzeptualisiert: Wo auf der einen Seite die Informationsmärkte zusammenwachsen und bislang getrennte Einzelmedien wie PC und TV zum Multimediacomputer mutieren, da differenzieren sich im Gegenzug Lebenswelten aus, die allein durch ihren kommunikativen Vollzug aufgebaut und aufrechterhalten werden, sich dem jeweiligen Subjekt hingegen als – im Sinne Husserls – „unmittelbar und fraglos gegeben“ präsentieren (Knoblauch, S.10). Das Konzept der kommunikativen Lebens-

welt trägt beide vorliegenden Publikationen: Knoblauch postuliert die Auflösung des Alltags in der Kommunikation, seine siebzehn Co-Autoren gehen diesem Hinweis in zwölf Einzelstudien nach und zeichnen ein Portrait der „kommunikativen Innenausgestaltung“ (S.9) miniaturisierter Ethnien. Elmar Kos setzt in seiner Tübinger Dissertation (Gerfried W. Hunold) bei den Aporien der gegenwärtigen Medienforschung an (Wirkungsforschung, Publikumsforschung, qualitative Medienforschung, Kulturtheorie). Ihm dient die Theorie der Lebenswelt als Anker, den es heuristisch auszuwerfen gilt, um daran anschließend Fragen an die Medienethik zu formulieren.

Viele Kritiker stört die den Medien allenthalben entgegenebrachte bloß rezeptive Haltung gerade der Fernsehzuschauer, ihre ungefilterte Konsumneigung. Knoblauch hingegen greift die „Geschwätzigkeit“ der Gesellschaft auf. „Geschwätz“ meint (mit Schelsky) jedoch keine pejorative Einschätzung der gegenwärtigen Kommunikationskultur, sondern soll – darauf verweist der Herausgeber ausdrücklich – nach der im Süddeutschen üblichen Begriffsbelegung als „Reden“ oder „Plaudern“ verstanden werden. Wie andere vor ihnen, diagnostizieren auch Knobloch und sein Team eine Zunahme der Kommunikation, die schon dadurch begründet sei, daß die Vielzahl der heute existierenden Lebenswelten immer häufiger deren Thematisierung nötig mache, damit Kommunikation über die Grenzen der je eigenen Lebenswelt hinweg möglich wird: „Das heißt, daß die schwindenden Verbindlichkeiten der Tradition, des gemeinsamen Hintergrundwissens nun durch kommunikative Traditionen ersetzt werden müssen.“ (S.18) Die Gesellschaft wird zunehmend abhängiger von kommunikativen Abstimmungsprozessen, die – um Zeit einzusparen – immer stärker in Formeln und Muster, Rituale und Embleme, Kollektivsymbole und Signalidiome komprimiert werden müssen. Was dies für die sogenannten „kleinen Lebenswelten“ heißen kann, formulieren die zwölf Detailstudien für ganz verschiedene Kontexte aus: Da werden autoritäre (und keineswegs herrschaftsfreie) Diskurse in Männergruppen (Cornelia Behnke/Michel Meuser) und lokalen Ökogruppen (Gabriela Christmann) dechiffriert, die informellen Netzwerke der Wiener Stadtstreicher sichtbar gemacht (Roland Girtler) und die nonverbalen Charakteristika der Kommunikation im Rotlichtmilieu hervorgehoben (Monja Messner). Weitere Studien betreffen die Kommunikationskultur im Strafvollzug (Christoph Maeder), im Berufsalltag der Kriminalpolizei (Jo Reichertz), im Management (Achim Brosziwski), bei telefonischen Beratungsgesprächen (Thomas Willmann), Mailboxgesprächen (Daniel Barth/Dirk von Lehn) und unter den Technofans (Thomas Lau). Die Einteilung der genannten Titel in vier Rubriken erscheint willkürlich, tut der Güte der Texte, die mal mehr, mal weniger detailgetreu die genannten Lebenswelten durchleuchten, aber keinerlei Abbruch. Abgerundet wird der Band durch einen bisher nicht auf Deutsch veröffentlichten Vortrag des verstorbenen Ethnologen Erving Goffmann, in dem dieser die Bedeutung der Feldforschung unterstreicht.

Elmar Kos hat einen anderen Zugriff auf die Lebenswelt gewählt. Er beschränkt sich nicht – wie der Titel seiner Publikation glauben machen könnte – auf den medienethischen Aspekt, sondern legt einen umfangreichen Text mit grundsätzlichen Ambitionen vor. Wohl noch nie zuvor hat in der Theologie eine derart fundamentale Auseinandersetzung mit der aktuellen Medienforschung stattgefunden. Kos rezipiert Festinger, McLuhan und Postman, Maletzke und Merten, Schmidt, Luhmann, Chomsky und viele andere. Mit einigen von ihnen geht er von einer aktiven Aneignung kommunikativer Angebote in der Rezeptionssituation aus und geißelt die positivistische Medienforschung, die sich nicht über die Herkunft der Bewertungskriterien ihres Forschungsdesigns Rechenschaft gebe. Der Vorwurf der Künstlichkeit der Forschungsperspektive, diese „fundamentale Schwäche“ (Kos, S.99), trifft die Kommunikationsforschung da, wo es ihr am meisten weh tut: bei der Forschungsmethode. Andererseits sei, so Kos, das am Rollenkonzept geschulte Bild vom Mediennutzer unter Ausblendung des Individuums entstanden. Der qualitativen Medienforschung schließlich mit ihrem emphatischen Zugriff sei bislang nur geringer Erfolg beschieden, da sie mit unsystematischen Ergebnissen und einem viel zu breiten Deutungsspielraum derselben aufwarte. Hier setzt Kos mit der Lebenswelt als „weiterführender Problemanzeige“ an. Lebenswelt sei nicht einfach mit Alltag zu übersetzen, wie dies immer häufiger geschehe. Kos tritt an, die Pluralität des Lebensweltbegriffs in ihren verschiedenen Ausprägungen von Husserl über Habermas bis Luhmann (die beiden Letztgenannten diskutiert er ausführlich) ernst zu nehmen. Die Lebenswelt, die das implizite Wissen verkörpern soll und als solches jeder Überprüfbarkeit vorausgeht, muß bei Habermas rational gedacht werden. Hierin sieht Kos einen Widerspruch, den Habermas nicht aufzulösen vermocht habe. Dennoch geht Kos von hier aus mit Habermas' Lebensweltmodell weiter, weil es Verständigung erlaubt, unter der Voraussetzung und nur auf der Basis, daß Geltungsansprüche an Kommunikation auf die jeweilige Lebenswelt bezogen, vor ihrem Hintergrund rezipiert und eingelöst werden.

Im dritten Teil seiner Untersuchung kann Kos den in der Lebensweltdiskussion zuweilen erhobenen Vorwurf der Leibvergessenheit durch die Ausdehnung des Fragebereichs auf Wahrnehmung und Visualität (S.153-240) entkräften. Aus Sprachpragmatik und Sprachphilosophie gewinnt er den Hinweis, daß jede Kommunikationssituation der Verständigungsorientierung unbedingt untersteht – auch eine massenmediale. Da Symmetrie der Kommunikatoren Voraussetzung der Verständigungsorientierung ist, diese damit aber im massenmedialen Kontext kaum einlösbar wird, spricht Kos von der „kommunikativen Ambivalenz“. Der normative Gesichtspunkt der Verständigungsorientierung ist damit glücklicherweise „aus der medialen Kommunikation selbst gewonnen“ (S.453) und nicht etwa durch das kirchliche Lehramt – von „außen“ – oktroyiert. Im letzten Drittel seines Werks weist Kos die Gültigkeit dieser Erkenntnis für verschiedene Mediensituationen nach und postuliert die Substitution verständigungsorientierter Kommunikation durch mediale, vermittlungsorientierte Kommunikation. Kos zieht daraus für die Theologie

die Konsequenz: „Mediale Kommunikation unter theologisch-ethischer Perspektive heißt, eine theologische Medienethik zu entwickeln, die sich als Anwältin aller Dimensionen des kommunikativen Menschseins bewährt“ (S.456).

Lars Rademacher (Siegen/Frankfurt/M.)